

**R. J. C. Atkinson, Stonehenge.** Hamish Hamilton, London 1956. 2. Auflage. 210 S. mit Titelbild, 7 Abb., 25 Taf., 1 Plan.

Das vorliegende Buch, das im Jahr seines Erscheinens eine zweite Auflage erlebte, wird nur aufgrund des eben so großen wie soliden Interesses weitester Kreise in England an archäologischen Fragen im Allgemeinen und an Stonehenge, einer Art Nationalheiligtum, im besonderen verständlich. Es ist für den interessierten Besucher des Denkmals geschrieben, als eine Ergänzung zu dem offiziellen Führer des Ministry of Works, aber es ist beileibe kein populär-wissenschaftliches Buch im gewöhnlichen Sinne. Es ist glänzend geschrieben und mit vorzüglichen Aufnahmen illustriert. Die beschreibenden und deutenden Kapitel werden reizvoll eingeleitet von einer Darstellung wie man zu dem Denkmal gelangt, welche Gefühle und Empfindungen es im empfänglichen Besucher auslöst und abgeschlossen von einem geistes- und forschungsgeschichtlichen Überblick in welchem Rahmen sich die Beschäftigung mit Stonehenge im Laufe der Zeiten vollzog. Dabei wird bemerkenswerte ältere Literatur zitiert und in einer ausgewählten Bibliographie sind noch einmal die wesentlichsten Arbeiten seit 1900 aufgeführt. Die eigene gute Kenntnis des Denkmals, ja jedes seiner Steine und seiner Geschichte, hat der Verf. zweifellos unterschätzt und auch insofern beim Leser vorausgesetzt, als der beigegebene Gesamtplan und der Detailplan der Steine (S. 57) mit der offiziellen Nummerierung derselben eigentlich nur für den guten Kenner des Denkmals voll ausschöpfbar ist. Für das Verständnis der im 2. und 3. Kapitel besprochenen Einzelheiten und der Periodengliederung wären ein nach Perioden gegliederter (wenn auch schematischer) Gesamtplan, bzw. Einzelplanchen oder sogar rekonstruierte Ansichten sicher sehr nützlich gewesen, auch für den Archäologen. Doch wird dieses Buch für lange Zeit für jeden, der sich mit Stonehenge beschäftigen will – vor allem auch auf dem Kontinent – die beste und gründlichste Einleitung bilden.

Die Entdeckungen der Grabungen des Jahres 1954, die sorgfältigste Untersuchung der Steine und ihrer Bearbeitungsspuren sowie das tiefgründige Durchdenken älterer Befunde sind in dem Buche (Kap. 2 und 3) zu einem geschlossenen Bild der gesamten Bautätigkeit in Stonehenge vereinigt, die nunmehr drei große Perioden in 5 Phasen (Stonehenge I, II, III a, b, c) umfaßt. Wesentlich an den neuen Erkenntnissen war die Herausarbeitung der Phase II, die zu dem umfassenden Wall-Graben und den Aubrey-Holes der Periode I, einen doppelten Kreis aus Blausteinen und die Stonehenge-Avenue hinzufügte.

Diese Steinsetzungen der Periode II wurden in Periode III a niedergelegt und der Sarsenkreis mit seinen Architraven und die 5 Trilithen erbaut. In III b wird eine Errichtung von bearbeiteten Blausteinen darunter 2 Trilithen vorgenommen, in der Periode III c aber wieder umgelegt und der jetzige Blausteinkreis und das Hufeisen aus Blaustein errichtet. So sieht unter Außerachtlassung mancher Details die jetzige Periodenfolge von Stonehenge aus. Periode I fällt in die Zeit der englischen Secondary Neolithic cultures, II in die Becherzeit, III in die frühe Bronzezeit (Wessex-Kultur). Von Periode II ab ist das Denkmal zum Sommersolstitium hin ausgerichtet. Wichtig ist auch, daß die Y und Z Holes, die lange Zeit über für vergleichsweise sehr jung gehalten wurden (Spätlatène) nun zur Phase III b gerechnet werden. Alles in allem umfaßt die Tätigkeit in Stonehenge rund 5 Jahrhunderte. In Kap. 5 werden die Vorgeschichtskulturen, soweit sie für die Beurteilung des Denkmals und seiner Erbauer wichtig sind, speziell auf ihren wirtschaftlichen und soziologischen Hintergrund hin besprochen. In diesen Kapiteln (2.3.5) wird eine Fülle guter auch manchmal gewagter Gedanken ausgebreitet, denen man gelegentlich nur zögernd zu folgen vermag. So wenn der Verf. es durchaus für möglich hält, daß ein Architekt aus der mykenischen

Welt im Dienst eines großen Herren der Wessex Kultur gestanden habe, um Stonehenge zu entwerfen und zu bauen. Daß gerade in der Steinbearbeitung Einflüsse aus der Mediterraneis vorliegen, steht dagegen außer Zweifel.

In einer pionierhaften Arbeit hatte E. H. Stone 1924 – neben anderem – über die Herkunft, die Bearbeitung und Aufrichtung der Steine von Stonehenge geschrieben. Atkinson hat dankenswerterweise gleichfalls all diesen Fragen in einem ausführlichen technischen Kapitel (4) sein Augenmerk zugewandt, neue Beobachtungen gesammelt, Versuche zum Transport angestellt und speziell die Steinbearbeitung durch schöne Aufnahmen belegt. Trotzdem bleibt vieles ungesagt. Man möchte hoffen, daß gerade die Steinbearbeitung in Stonehenge, zu der sich m. E. aufgrund eigener Beobachtung am Denkmal noch mehr sagen ließe, bald eine neue ausführliche Bearbeitung erfährt. Da die Vorkommen, sowohl von den Blausteinen (unter dieser Bezeichnung verbergen sich fünf verschiedene Varietäten von Vulkaniten) wie der Sarsen (Quarzitischer Sandstein) bekannt sind, so möchte man bei beiden etwas mehr über die Grundkörper und damit Gewinnungsgrößen, das Gefüge und seinen Zusammenhang mit den Gewinnungs- und Bearbeitungsmöglichkeiten, Spalttendenzen, Beurteilung von Stichen und Fehlern im Gestein im Zusammenhang mit der vorgesehenen Verwendung usw. erfahren. All das ist bei Stone und Atkinson angedeutet – mehr würde sicherlich auch dem Zweck des Buches widersprochen haben – bedarf aber doch einmal näherer gesteintechnischer Ausführung, um das Ausmaß der Vertrautheit der Vorzeit mit dem Stein und seinen speziellen Eigenschaften zu ergründen.

Wenn Atkinson für möglich hält, daß man die Sarsenquader durch Eintreiben von hölzernen Keilen in natürliche Risse unter Ausnutzung der Quellkraft des Holzes gespalten haben könne, so möchte man hier ein Fragezeichen anbringen. Die Keilspaltung ist, soweit ich sehe, für das prähistorische Europa nirgends nachgewiesen. Wir treffen hier überall Schlagspaltung und Feuersetzen oder eine Kombination von beiden als Spaltmethoden. Seitdem feststeht, daß die Blausteine aus den Prescelly-Mountains in Nord-Pembrokeshire stammen, hat die Frage des Antransportes nach Stonehenge die Gemüter bewegt, liegen Vorkommen und Verwendung doch allein in Luftlinie über 200 km auseinander. Ein kombinierter Land-, See- und Flußtransport mußte durchgeführt werden und der Verf. beschreibt neben der wahrscheinlichsten Route auch die Transportmittel und die Erfahrungen aus entsprechenden Versuchen.

Die wesentlich schwereren Sarsensteine, der schwerste wiegt an 50 Tonnen, stammen aus der Gegend von Avebury und mußten rund 40 km auf dem Landweg herbeigeschafft werden. Für den See- und Flußtransport wird, m. E. mit guten Gründen das Floß als Transportmittel abgelehnt und an zusammengebundene Boote gedacht. Für den Landweg kam nur der Schlitten in Frage, wobei ich im Gegensatz zu Atkinson nicht an solche mit parallelen, sondern mit spitzwinklig zueinander stehenden Kufen denken möchte, wie sie bei uns heute noch vereinzelt in Steinbrüchen üblich sind (z. B. Bürgstadt a. Main). Solche Schlitten gleiten viel leichter auf die darunter gelegten Halbprügel – hölzerne Rollen, wie Atkinson wohl meint, kommen auf unebenem Grund überhaupt nicht in Frage – und über diese hinweg und sind leichter zu lenken.

Neben der groben Zurichtung der Steine durch Abspalten des überflüssigen Gesteins steht die feinere Oberflächenbearbeitung nach der Anlieferung in Stonehenge selbst. Stonehenge unterscheidet sich von allen Großsteindenkmälern des vorgeschichtlichen Europas darin, daß ein Großteil seiner Steine (Sarsenkreis mit Architraven, Trilithen, das Blausteinhuftisen und einige Steine aus dem Blausteinkreis) allseitig bearbeitet sind, wenn auch nicht überall mit der gleichen Vollendung, so daß

die verschiedenen Bearbeitungsstadien nebeneinander sichtbar blieben. Man kann verschiedene Stadien der Oberflächenbearbeitung unterscheiden. Zu dieser Oberflächenbearbeitung dienten Gesteinsbrocken aus Sarsen, die beim Gebrauch kugelig wurden und in Größen von 2–60 engl. Pfund vorkommen. Will man eine unebene Gesteinsoberfläche glätten, so muß die endgültige Fläche auf die Tiefe der von Natur aus tiefsten Stelle oder wenn dies wegen zu großer Löcher nicht möglich ist auf eine mittlere Tiefe gelegt werden. Das geschah in Stonehenge dadurch, daß man mit den Schlagsteinen bis über 20 cm breite und an 7,5 cm tiefe gebogene Rinnen nebeneinander ausschlug, so daß zwischen diesen scharfe Grate stehen blieben, teilweise gleichsam ein Profil der alten Oberfläche. Stein 28 und 69 lassen vermuten, daß man bei dieser ersten Bearbeitung fernerhin noch die alte Oberfläche als schmalen Steg entlang einer oder mehrerer Kanten des Steines bestehen ließ, indem man eine Art „Füllung“ ausschlug. Diese Kanten hatten möglicherweise eine ähnliche Bedeutung wie in der späteren Steinhauerei der Randschlag.

In der zweiten Bearbeitungsphase wurden diese Grate weggeschlagen, im dritten ein neues im schrägen Winkel zum ersten gehaltenes System von schmäleren und seichteren parallelen Rinnen ausgehauen. Im vierten Arbeitsgang wurden die letzten Spuren der Rinnen und Grate abgeklopft, wodurch die Oberfläche ein gleichmäßiges pockennarbiges Aussehen erhielt.

Schließlich wurde ein Teil der Flächen noch geschliffen, vermutlich mit Brocken des Sarsensteins.

So primitiv diese ganze Arbeitsweise wirkt, so blieb es die einzige Methode Hartgesteinsoberflächen wirkungsvoll zu glätten. Die Vorbilder reichen bis nach Ägypten, was Stones schon betont hat.

Mit Recht macht aber Atkinson darauf aufmerksam, daß die Verfahren bei der Herstellung der Reibflächen vorgeschichtlicher Reibsteine ganz ähnliche waren.

So klar die steinhauerische Praxis in Stonehenge scheint, so viele Fragen läßt sie noch offen, die zu unreißen hier zu weit führen würde.

Über die Aufrichtung der Steine hatte sich Stone bereits, auch anhand von Modellversuchen, klare Vorstellungen bilden können, die von Atkinson übernommen werden (Abb. 5 S. 128). Dagegen scheint mir die für das Hochbringen der Architravsteine vorgeschlagene Methode (Abb. 6) bei dem enormen Aufwand an Holz (rund 1,6 km 14er Kantholz) für den Bau des entsprechenden Gerüsts doch reichlich aufwendig, ohne daß es möglich wäre, eine einfachere Lösung vorzubringen.

Das technische Kapitel des Buches erhält seinen besonderen Wert noch dadurch, daß Atkinson für alle wesentlichen Arbeiten wohl begründete Durchrechnungen für die auftretenden Kräfte und den benötigten Aufwand an Zeit und Menschen gibt. Es sticht dadurch wohlthuend von manchen älteren wie neueren Werken über antike Technik ab.

Schließlich ist Atkinson der Frage nach der Bedeutung des Denkmals bzw. seiner einzelnen Phasen nicht ausgewichen. Solche Versuche müssen immer wieder einmal gewagt werden und sind nützlich, besonders wenn, wie in diesem Falle, die wenigen positiven Andeutungen in eine Fülle klug formulierter Bedenken eingehüllt sind. Atkinson hält es für möglich, daß Stonehenge I wohl eher einem Kult unterirdischer Mächte geweiht war als der Verehrung von lichten Gottheiten, während er bei Stonehenge II und III eher das Umgekehrte annehmen möchte. Auch damit könnte bereits die Aussagekraft von Kultmitteln wie Opfergruben (der Aubrey Holes in Stonehenge I) oder solarer Symbolik (Ausrichtung des Heiligtums in Stonehenge II/III) überfordert sein, aber es ist andererseits nicht möglich, deren Aussagen genau im entgegengesetzten Sinne zu deuten.